Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 45

Artikel: Das Wiegenlied

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648824

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Albert Häubi: Stilleben mit Maske.

Kunstmaler Albert Häubi, Olten.

Albert Häubi ist Berner, in unserer Stadt aufgewachsen. Er stund in früheren Jahren unserem Blatte nahe; als Zeichner (Kopf mit dem schreitenden Bären) und Kunstkritiker hat er der „Berner Woche" geschätzte Dienste geleistet. Dies mag rechtfertigen, daß wir hier mit Nachdruck auf den seit vielen Jahren in Olten als Gewerbeschullehrer, Graphiker und Maler wirkenden Künstler hinweisen.

In der Musikalienhandlung Müller & Schade, Spitalgasse 20, sind gegenwärtig eine ansehnliche Zahl seiner Werke (Oelbilder, Aquarelle und Graphiken) zu sehen. Die Schau — unseres Wissens die erste in Bern — sei unseren Lesern angelegentlich empfohlen.

Albert Häubi ist verhältnismäßig spät zum eigentlichen Kunstschaffen gekommen. Dies hängt mit seiner Entwicklung zusammen, die ein mühsames Losringen aus den Gebundenheiten eines gedrückten Herkommens und aus einem nicht auf Kunstziele gerichteten Bildungsgange (Seminar) war. Und in Mannesjahren hielten anstrengende Berufspflichten (erst Volksschullehrer in Münsingen, dann Zeichenlehrer in Olten) sein Künstlerstreben an straffgespannten Zügeln zurück.

So finden wir den heute 45-Jährigen erst am Anfang seiner Künstlerlaufbahn stehend, während andere Gleichbegabte, aber vom Schicksal besser bedachte Kollegen in diesem Alter vielleicht schon auf ein reiches Oeuvre zurückblicken dürfen.

Aber an die Pforte des Künstlertums brachte Albert Häubi schon ein reifes handwerkliches Können, reiche Lebenserfahrung und die Haltung einer gereiften Persönlichkeit mit. Die vielen Hemmungen innerer und äußerer Art, die dem jungen Künstler auf Schritt und Tritt zu tun geben, bleiben ihm erspart. Er kennt schon sein Ziel und weiß den Weg dazu.

Vor seinen Bildern stehend, — es sind zumeist sommerliche und herbstliche Landschaften, städtische Interieurs, Marktbilder, bewegte Volksszenen, Stilleben — vor seinen Bildern stellen wir fest, daß sich Häubi zur Stunde mit ganzer Seele zum Impressionismus bekennt. Ist es wirklich sein Kunstbekenntnis, oder ist es bloß eine Entwicklungsstufe? Wir wissen es nicht. Jedenfalls stellt ihm das rein Malerische, das Farbenerlebnis die künstlerische Aufgabe. Seine Palette ist voll von satten, schweren, ja schwermütigen Farben, sein Pinsel streicht breit und wuchtig über Papier und Leinwand. Aber auch formbewußt, ansichhaltend, den Eindruck abmessend. Es scheint fast (besonders erkennbar im Aquarell), als liege die Form ihm schon im Pinsel: in einem einzigen Zuge, von intuitivem Fingerdruck geführt, gelingt ihm eine graziös schreitende Mädchenfigur (Badeszenen). Der geübte Beschauer erahnt in solchen Impressionen das unentwegte, durch konzentriertesten Willen geleitete Exerzitium.

Impressionismus und Reiseerlebnisse bedingen einander. Häubi hat seine Reise durch Norddeutschland, hat die Elbe mit ihren braungelben Wassermassen, ihren braungrünen Ufern, ihren Städten und Fabriken und ihrem geruhigen Schifferleben als ein unverlierbares Kunsterlebnis mit heimgebracht. Seine Aquarellenmappe redet davon in eindringlicher Farbensprache. Er hat die ziehenden Kähne, die stampfenden Dampfer, die qualmenden Schlote, den Hamburgerhafen mit seinem ungeheuerlichen Arbeitsrhythmus als Künstler in sich aufgenommen und verarbeitet. Seine Kunstblätter vermitteln dem Beschauer die lebhaftesten Vorstellungen dieser packenden Eindrücke.

Pulsierendes, bewegtes Leben fangen auch seine Heimatbilder ein. Den Oltener Markt haben sein Forscherauge und sein rasch arbeitender Pinsel in seinen malerisch reizvollsten Momenten erlauscht. Ruhendes und Bewegtes ist blitzschnell in ihrem inneren Zusammenhang erkannt, die visuelle Erscheinung als Ganzes erfaßt, jeder störenden Einzelheit entkleidet. Sein „Stellwerk Olten" ist ein impressionistisches Schulbeispiel vornehmster Prägung. Sein Bild „Das arme Mädchen" läßt erkennen, daß seine Kunst auch im Figürlichen die Ausdruckskraft besitzt, die zu großen Aufgaben befähigt.

Häubi ist eine starke Verheißung. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir seinem Talent und seinem zielbewußten Künstlerstreben einen raschen und erfolgverheißenden Aufstieg vorauszusagen. Man gehe hin und lasse sich dies durch seine Bilder bestätigen. H. B.

Das Wiegenlied.

Skizze von Stephan Georgi.

Soweit schien alles gut zu gehen. Schon nach den ersten Proben konnte der junge Komponist Karl Maria von Weber, der zur Einstudierung seiner Oper „Sylvana" nach Frankfurt gekommen war, feststellen, daß er der Uraufführung, die für Sonntag den 16. September 1810 angesetzt war, mit den besten Hoffnungen entgegensehen konnte. Das Orchester war bewährt und zuverlässig, Sänger und Sängerinnen waren vorzüglich, die Rollen aufs beste verteilt. Und eine trefflichere Sylvana, als die reizende, zierliche, erst achtzehnjährige Caroline Brandt hätte er sich nie wünschen können. So stand dem 16. September, dem Tag, an dem viel für ihn auf dem Spiel stand, an dem er sich nach einigen bescheidenen Erstlingsversuchen entscheidend der Oeffentlichkeit stellte, aller Voraussicht nach nichts Besorgniserregendes gegenüber.

Oder sollte auch diesmal im letzten Moment noch etwas dazwischen kommen? Das war eigentlich bisher immer so gewesen in Webers Leben; er schien unter einem Unstern geboren zu sein, ein Verhängnis verfolgte ihn, das ihm in allen wichtigen Momenten etwas in den Weg warf. Doch diesmal befand sich Weber in durchaus zufriedener und zuversichtlicher Stimmung; in einer Frohstimmung, die sich sogar nicht nur auf die Gegenwart bezog, denn wenn er an die kleine Caroline Brandt dachte — und das geschah häufig genug — stiegen ihm allemal recht freundliche und lichte Zukunftswünsche auf. —

Mit der Einstudierung war es flott und löblich vorwärts gegangen, das Stück „stand" bereits. Da kam eines Tages, mitten in die Hauptprobe hinein, der Herr Direktor auf die Bühne gestürzt; mit rotem, wütendem Gesicht, eine große Papierrolle in der Hand. „Da haben wir's!" schrie er und entfaltete das Plakat, auf dem in Riesenlettern bekanntgegeben wurde, daß die berühmte französische Aeronautin Madame Blanchard am Sonntag, den 16. September, einen Luftballonaufstieg veranstalten werde, zu dem die Bevölkerung Frankfurts und der Umgegend höflichst eingeladen sei.

Albert Häubi: Herbstabend im Gheid bei Olten.

Ein Luftballonaufstieg! Eine Sensation! Etwas noch nicht Dagewesenes! Und das ausgerechnet am Tage der „Sylvana"-Premiere!

„Zumachen können wir unsere Bude! Keine Maus kommt an diesem Tage in unseren Zirkus!" schnaubte der Direktor.

Das war ein Schlag. Diese unverhofft auftauchende Konkurrenz stellte den ganzen Erfolg der „Sylvana" in Frage. Aber was tun? Niedergeschlagen, hadernd mit seinem Schicksal, das sich ihm immer und immer wieder vernichtend in den Weg stellte, ging der Komponist umher. Uebermorgen sollte die Generalprobe steigen! Schließlich kam ihm in letzter Verzweiflung ein Gedanke, der vielleicht Rettung bringen konnte: Zu ihr gehen, diese Madame Blanchard aufsuchen und sie bitten, ihre Ballonfahrt auf einen früheren oder späteren Termin zu verlegen.

Weber machte sich unverzüglich auf den Weg. In der Gasthauswohnung der Luftschifferin traf er jedoch nur die Wärterin mit dem vierjährigen Knaben an. „Wenn der Herr am Nachmittag noch einmal kommen möchte."

„Nein, das ist leider unmöglich. Es ist eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit. Es handelt sich um den Ballonaufstieg. Ist es denn nicht möglich, Madame Blanchard herbeizuholen?"

„Ja, aber ich kann den kleinen Gaston nicht allein lassen."

Weber verlegte sich aufs Bitten. „Aber Liebste, Beste, gehen Sie, holen Sie Madame Blanchard. Ich werde inzwischen achtsam und treulich bei Gaston bleiben."

Die Bonne mochte dem jungen, eleganten Mann die Dringlichkeit seines Besuches wohl ansehen; zudem machte sein schmales, feines Gesicht mit den großen, dunklen Augen einen recht vertrauenerweckenden Eindruck. So stimmte sie dem Vorschlag zu und ging.

Monsieur Gaston stellte in bezug auf Unterhaltung sehr hohe Ansprüche, und Weber erkannte bald genug, daß seine neue Aufgabe als Kinderwärter gar nicht so einfach war. Es erforderte viel Erfindungsgabe, um den alle Augenblicke wechselnden Wünschen des kleinen Tyrannen gerecht zu werden. Schließlich kamen die beiden aber doch noch recht gut miteinander aus. Eine Stunde verging. Die zweite wurde es und mehr. Der Wartende geriet in Ungeduld, schritt nervös im Zimmer auf und ab, und als des Harrens kein Ende wurde, explodierte es in ihm; er schlug auf den Tisch und schimpfte: „Ja, zum Kuckuck, wo bleiben denn diese Weibsleute!"

Und damit begann's. Gaston brüllte und brüllte und verhielt sich allen Beruhigungsversuchen gegenüber ablehnend. Ratlos mußte Weber das intensive Protestgeschrei über sich ergehen lassen. Wie er sich nun hilfesuchend umsah, entdeckte er im Nebenzimmer ein Spinett. Vielleicht half das. Er schlug ein paar Akkorde an, präludierte eine Weile, geriet in eine „Sylvana"-Arie, aber ganz verstummte das Schreien nebenan doch nicht.

Plötzlich fiel ihm der Brief ein, den er am Tage zuvor von Hiemer, dem „Sylvana"-Librettisten, erhalten hatte. Richtig, er war in der Tasche. Da lag doch der Text zu einem Wiegenlied bei. Hiemer hatte ihn gebeten, es gelegentlich zu vertonen. Hier bot sich die rechte Gelegenheit. Er stellte das Blatt vor sich auf, las den Textrhythmus heraus, seine Finger glitten ein paarmal im ersten Anlauf über die Tasten, suchten, formten, spannen den Melodie-Einfall weiter .... dann war's da. Und mit seiner wohllauten Stimme, die ihm schon viel Beifall eingetragen hatte, sang er das eben geborene Lied:

„Schlaf, Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du.
Schließe die blauen Guckäugelein zu.
Alles ist ruhig, ist still wie das Grab;
Schlaf nur, ich wehre die Fliegen dir ab."

Hinter ihm war es ruhig geworden. Als er leise aufstand und sich ins Nebenzimmer schlich, fand er den kleinen Gaston behaglich schlummernd. —

Es gelang Weber nicht, Madame Blanchard zu einer Terminverlegung zu bestimmen. Ihr Balonaufstieg geschah ebenfalls am 16. September und tat der „Sylvana"-Aufführung erheblich Abbruch.

Allein diesem zufälligen, damals so unerquicklichen Ereignis verdankt die Nachwelt das wundersame, unvergängliche Wiegenlied von Karl Maria von Weber.